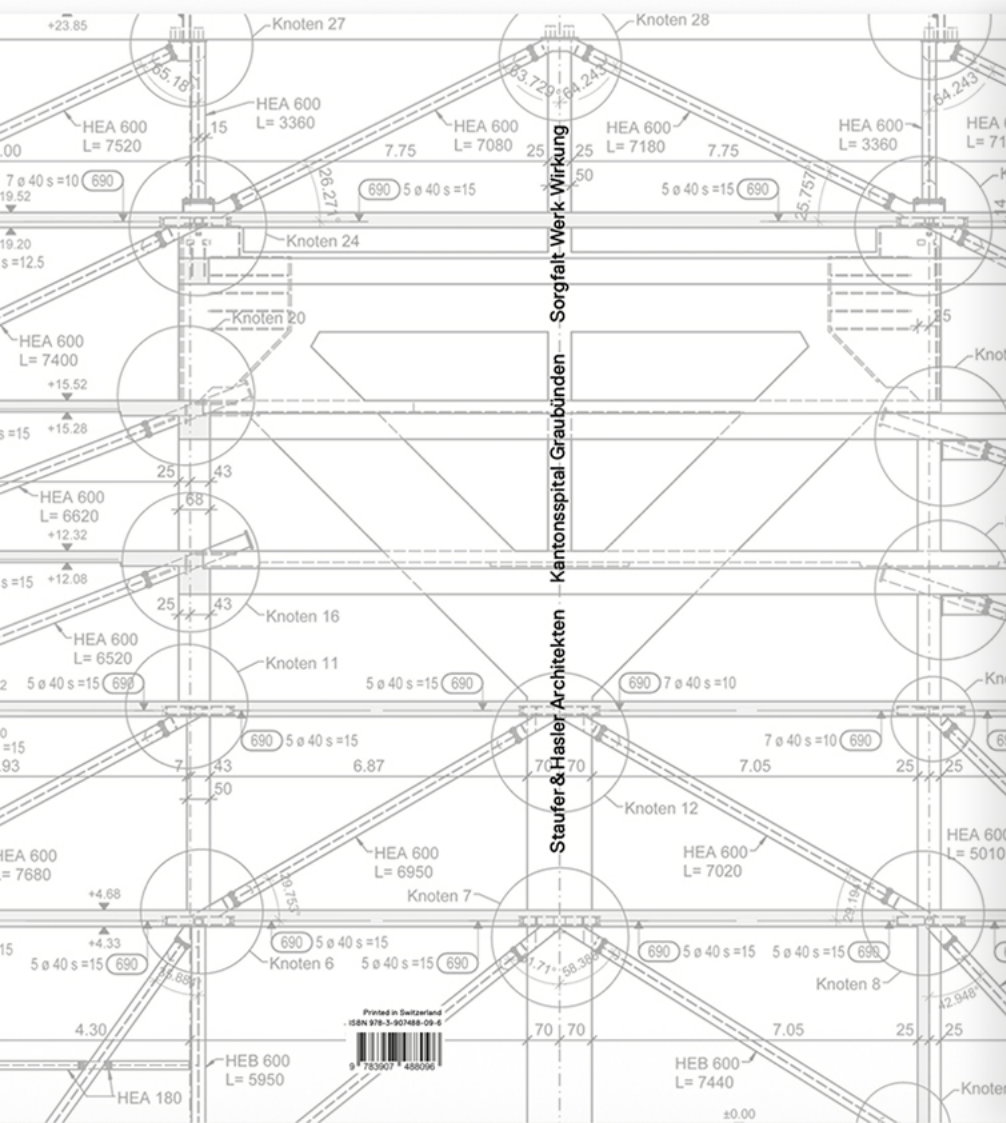




Staufe&Hasler Architekten

Kantonsspital
Graubünden

Sorgfalt
Werk
Wirkung

Ospital chantunal
dal Grischun

Premura

Ovra
Vigur

Ospedale cantonale
dei Grigioni

Cura
Fabbrica
Impatto

Edition Hochparterre

Kantonsspital
Graubünden

Ospital chantunal
dal Grischun

Ospedale cantonale
dei Grigioni

Ein Haus, das nicht laut oder geschwätzig ist und trotzdem Akzente setzt

Im Gespräch mit

Astrid Staufer (AS) – Geschäftsleitung Staufer & Hasler Architekten (S&H)

Hannah Bächli (HB) – Architektin, S&H

Charles Keller (CK) – Charles Keller Lichtdesign

Gesprächsleitung: Axel Simon, Architekturkritiker und Redaktor bei Hochparterre

— Was macht in euren Augen die Atmosphäre eines Raums aus?

HB Es ist ein Zusammenspiel: Ist ein Raum gross oder klein? Steht der Raum isoliert da oder fliegend in einer direkten Beziehung mit anderen? Wie sind die Proportionen, wie die Oberflächen? Reflektieren sie das Licht oder den Schall? Was bietet der Raum den unterschiedlichen Nutzenden?

CK Als Lichtplaner gilt mein Augenmerk natürlich dem Licht. Zentral ist, wie ein Raum benutzt wird. Ist seine Aufgabe, einen ersten Eindruck des Hauses zu vermitteln? Dient er als Verkehrsweg oder der Behandlung von Patientinnen und Patienten? Ein Untersuchungszimmer sollte zum Beispiel «clean» und hell sein, auch um Vertrauen zu vermitteln. Liege ich hingegen in einem Bettzimmer, sollte es behaglicher sein.

AS Die Atmosphäre eines Raums zu steuern, heisst, viele Einflüsse in ein Verhältnis zu setzen: Material, Struktur, Proportion, Farbe, Licht. All das nehmen wir subjektiv wahr, aber in der Architektur spielt neben der persönlichen Erfahrung auch die kollektive Erinnerung eine Rolle, das nennt man Baukultur. Als Architekturschaffende müssen wir empathisch sein, die Dinge über unsere eigene Wahrnehmung hinaus beurteilen und immer alle Sinne beachten, nicht nur den Sehsinn, der zu dominant geworden ist.

— Das Spital als «Gesundheitsmaschine» flösst Vertrauen ein, wohl fühlt man sich dort aber selten, was dem Heilungsprozess zuwiderläuft.

AS Diese Mehrfachsinnlichkeit, von der ich eben sprach, ist in einem Spital schwer zu erreichen. Alles muss aseptisch sein, rein, sauber, abwaschbar. Aber: In der riesigen «Spitalmaschine» gibt es ganz unterschiedliche Bereiche mit vielfältigsten Befindlichkeiten. Patientinnen und Patienten durchlaufen verschiedene Stationen, es gibt die Besuchenden, das Personal, die Logistik und vieles mehr. Jede dieser Gruppen muss angesprochen werden und alles muss ineinandergreifen.

CK Eine Person wird geheilt entlassen, eine andere bekommt vom Arzt eine schlechte Diagnose. Und beide gehen durch denselben Gang, der freundlich und positiv wirken soll.

— Ein spannendes Stichwort: In einem Spital geht es um Leben und Tod. Adolf Loos beschreibt in einem Essay, wie lächerlich ein gestalterischer Anspruch im Angesicht menschlicher Schicksale sein kann. Was ist ein würdiger Raum?

AS Adolf Loos und vielmehr noch Josef Frank haben sich ja gegen das zementierte Gesamtkunstwerk gewendet. Wohnräume hätten sich nach den Bedürfnissen zu richten. In ihnen müsse man sich frei fühlen. Aber anders als in den Villen dieser Wiener Architekten müssen die Räume eines Spitals logisch organisiert sein, klar strukturiert, seriell. An uns Architekturschaffenden liegt es nun, dieses franksche Moment einzubringen, das eine solche Freiheit ermöglicht. Dabei geht es um Würde in Bezug auf menschliche Schicksale, aber auch um die Würde einer Institution. Ein Spital repräsentiert Vertrauen und Dauerhaftigkeit.

Wandel vs. Dauer

— Ein Spital dient vielen Generationen und ist dabei ständig im Wandel – die Behandlungsarten wechseln, die Technik, der Raumbedarf. Was heisst das konkret für die Planung der Räume und ihrer Atmosphäre?

HB Während der Planung mussten einzelne Abteilungen aufgrund technologischer Neuerungen und betrieblicher Neuausrichtungen angepasst werden. Hilfreich dabei war unsere strenge Struktur, ein 8-Meter-Raster. Da

musste alles hineinpassen. Zum Füllen dieses Rasters haben wir für den Ausbau bestimmte Regeln definiert, damit das Haus lesbar bleibt und auch, damit man sich wohlfühlt. Glaswände entlang der Fassaden bringen diffuses Licht in die internen Korridore. Weisse Kunstharzplatten schliessen an die Betonstützen an und trennen die innen liegenden Spitaleinheiten zwischen den Lufträumen und am Hof ab. Farbige Gänge verbinden die Abteilungen mit den Hauptkorridoren. Dazwischen ist Platz für die technischen Spitalräume, die zum Teil ihre eigene innere Logik haben, wie zum Beispiel in den feingliedrigen Reinräumen mit ihren Schleusen und Durchreichen.

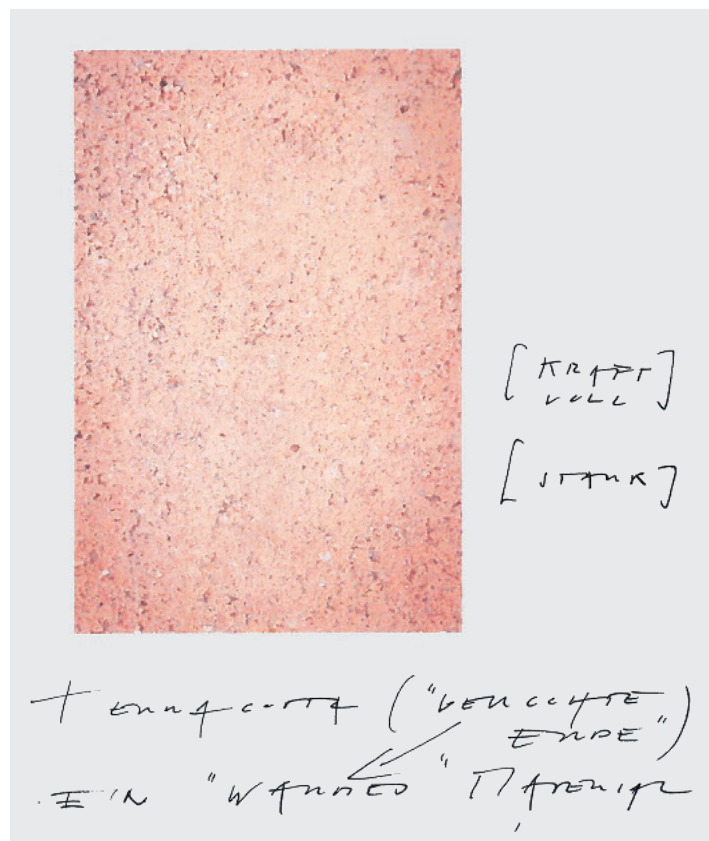
— In diesem Raster gibt es Bereiche, die sich relativ bald verändern dürften, und es gibt Räume, die auf Dauer angelegt sind. Wie unterscheiden sich diese beiden Zeitlichkeiten?

AS Die repräsentativen, öffentlichen Bereiche sind die Eingangshalle, die Cafeteria, das Restaurant, die Konferenzbereiche. Hier haben wir versucht, Zeitlosigkeit zu erlangen. Die Materialien – Beton und Terrazzoböden – sind robust und dauerhaft. Auch Holz darf es hier im Ausbau geben, denn diese Zonen müssen nicht keimfrei sein. Demgegenüber stehen die Behandlungsbereiche, in denen alles abwaschbar sein muss, säurebeständig, schlagfest, «clean». Dort dominieren Kunststoffe, Edelstahl, Glas. Die aseptischen Räume sind die Regel, die repräsentativen Raumfolgen die Ausnahmen. Beides greift ineinander.

Farbkonzept

— Ist die Farbe in den Räumen Signaletik oder Gestaltung?

AS Als ich das erste Mal im Kantonsspital Graubünden (KSGR) war, haben mich die gelben Bodenbeläge aus Polyurethan (PU) im Bettentrakt von Vacchini-Gmür beeindruckt. In den 1990er-Jahren waren sie revolutionär. Statt der üblichen Laminatböden hat dieser Gussbelag eine neue, strahlende Atmosphäre geschaffen. Wir bauen ja nicht neu, sondern weiter. So wurde dieser gelbe PU-Belag auch zum Symbol der Transformation. Unsere Böden haben kräftige Farben, die bei der Orientierung helfen und verschiedene Stimmungen schaffen. Die weissen Decken reflektieren diesen intensiven Farbkanon, den die Patientinnen und Patienten von ihren Betten aus als eine Art Farbdunst erleben, während sich die Gesunden auf den Farben bewegen, durch sie aktiviert und geleitet werden.



Wie weit haben konkrete Anforderungen das Farbkonzept bestimmt?

HB Die Anforderungen sind im Spitalbau sehr streng. Jedes Material muss siebenfach getestet werden. Der Boden muss aus einem stromableitfähigen Material und resistent gegen Flecken durch Desinfektionsmittel sein. Er braucht Hohlkehlsöckel, die bündig und mit geschlossenen Fugen an die Glaswand anschliessen. Am Schluss reduziert sich die Auswahl auf vielleicht fünf mögliche Beläge. Schön finde ich, dass unsere PU-Beläge zwar sehr technisch sind, wir aber über die Farbgebung das Atmosphärische herauskitzeln konnten.

Wie habt ihr die Farbtöne gewählt?

AS Auf der Suche nach etwas Heiterem sind wir auf die Blumenbilder von Andy Warhol gestossen. Sie haben uns den Farbkanon vorgegeben.

CK Die Farben hat Warhol ja auch nicht erfunden, die gab es in der Kunstgeschichte schon vorher, bei Sonia Delaunay zum Beispiel. Mit dieser farbigen Fröhlichkeit hat uns Warhol sogar die Angst vor Mao Zedong genommen.

AS Das Feld der Kunst ist für uns interessant, weil dort ganz andere Erfahrungen und Emotionen mitspielen. Das Spannende besteht darin, das Wesenhafte, das wir dabei entdecken, in die Architektur zu übersetzen.

Habt ihr die psychologischen Aspekte der Farbe bedacht?

AS Die «Magistrale», der Hauptkorridor, ist im Warhol-Magenta angelegt. Dieses Rot ist nicht zum Bleiben, es bewegt. Im Aufwachsraum ist der Boden warm gelb. Wenn ich nach der Operation aufwache, soll mich ein Morgenlicht empfangen. Grau sind die Böden dort, wo Neutralität gefragt ist – ein grüner Boden wäre für ein Untersuchungszimmer ungünstig, dann sähen wir alle krank aus. Am Schluss hat ein Farbpsychologe unseren Entwurf getestet. Bis auf ein paar Kleinigkeiten war er ganz zufrieden (lacht).

Lichtkonzept

Ich habe mal gelernt, beim Kunstlicht gehe es nicht um Leuchten, sondern ums Licht. Wie sieht das Lichtkonzept des KSGR aus?

CK Unsere Beleuchtungskörper sollten den ganzen Verkehrsweg ausleuchten, nicht nur eine Wand, auch wegen der farbigen Böden. Wir wollten breite Linien an der Decke, denn schmale Linien hätten eine höhere Leuchtdichte. Da das Grundraster von 8 auf 8 Metern nicht durch die üblichen 1.20 Meter teilbar ist, misst das Deckenraster 1 auf 0,5 Meter. Die Leuchte misst so viel – eine Leuchte ist also genauso gross wie eine Deckenplatte. Bei einem so grossen Auftrag liegt die Neuentwicklung eines Produkts nahe. Die neuen Leuchten sind randlos und luftdicht zugeschweisst. Sie werden mit den Deckenplatten als Fläche wahrgenommen. Die Verschweissung garantiert optimale Hygiene. Die Leuchtdioden haben eine lange Lebensdauer, also müssen sie nicht zugänglich sein. Weil die Konverter häufiger ausgewechselt werden müssen, sind sie auf dem Leuchtengehäuse befestigt.

Wie ist der Zusammenhang zwischen den Leuchten und den farbigen Böden?

AS In Skizzen haben wir uns die Wirkung der starken Bodenfarben und ihren Farbdunst an der Decke ausgemalt und diese am Modell getestet. Dann haben wir Charles gefragt, was wir tun müssen, damit das in der Realität genauso funktioniert.

CK Als junger Lichtdesigner habe ich einmal in einer Schule in Luzern Tiefstrahler montiert. Der Boden war rot. Von aussen haben sich die Leute gefragt, ob das ein Etablissement sei (lacht). Mit dieser Erfahrung war ich mir relativ sicher, dass das geht.

Muss das Licht dafür besonders stark sein?

CK Die Lichtdichte muss nicht besonders hoch sein. Die Leuchten sind lichtstromreguliert und gut bestückt. Den Lichtstrom konnten wir sogar etwas zurücknehmen.

Neben den lichtspendenden Decken gibt es noch Leuchtobjekte, zum Beispiel die farbigen Ringe in den drei Innenhallen.

AS Die Idee, in den Hallen mit Leuchtobjekten an der Decke zu arbeiten, entstand im Gespräch. Weil wir die Akustik in den Wänden lösen konnten, war es möglich, die Decke glänzend zu halten. Auch diese Wirkung haben wir dann im Modell geprüft. Die drei Hallen sind richtige Wundertüten, da wird der Raum plötzlich hoch und weit. Diese Wirkung konnten wir mit einer Decke, die Objekte spiegelt, noch steigern. Aus einem Kunst-am-Bau-Wettbewerb sind dann die farbigen leuchtenden Ringe hervorgegangen.

CK Die Arbeit von Christian Herdeg ist sehr schön und überzeugend. Für den Verpflegungsbereich habe ich die «Yin und Yang»-Leuchten entworfen, die eine angenehme Lichtstimmung erzeugen. Heute herrscht ja die Manie, dass überall Kreise hängen: in der Kirche, in der Bank, im Spital. Ich mache gern etwas anderes. Im Treppenauge haben wir Leuchtröhren so aneinandergehängt, dass sie keine klare Linie bilden.

Wirkung

Mit dem Basler REHAB und später dem Zürcher Kinderspital haben Herzog & de Meuron zwei Dinge in den Spitalbau eingeführt, die da eigentlich nichts zu suchen haben: Holz und Natur. Als «Healing Architecture» wurde das gefeiert. Hat euch dieser Ansatz bei eurer Planung beschäftigt?

AS Bei einem Kinderspital geht es um Extremsituationen. Kranke Kinder sind zum Herzerweichen. Die Akzeptanz, vom Üblichen abzuweichen, ist dort viel grösser, das haben wir bereits bei der Planung der Kinderklinik (KiM) im KSGR festgestellt, die ebenfalls viel Holz aufweist. Beim Planen von Behandlungstrakten aber muss man enorm vielen Faktoren gerecht werden – ich meine das nicht als Kritik, schliesslich geht es darum, öffentliche Gelder gut und langfristig zu investieren. Wir tragen grosse Verantwortung – menschlich, technisch und ökonomisch. Alles muss so zusammengebracht werden, dass nicht nur eine «Wiederherstellungsmaschine» entsteht, sondern mitteilende Architektur. So haben wir versucht, starke und schöne Orte auszuformen, die aber auch möglichst zeitlos sind. Ein Haus, das nicht laut oder geschwätzig ist und trotzdem Akzente setzt. In diesem Haus sollen die unterschiedlichsten Menschen glücklich werden.

«Sorgfalt» ist ein Begriff im Titel dieses Buches. Was bedeutet Sorgfalt für euch, wenn ihr auf eure Rollen beim Bau des KSGR blickt?

HB Das heisst, einen Entwurf von Anfang bis Ende sorgfältig zu planen. In der zweiten Etappe haben wir Dinge verbessert und präzisiert – und uns immer wieder rückversichert, ob die architektonische Idee noch stimmt und das Gebäude den verschiedenen Bedürfnissen dient.

CK Sorgfalt ist, eine stressfreie Erscheinung zu erreichen und eine Stimmung zu erzeugen. In einem Haus leben ja Menschen.

AS Als wir einen Titel für das Buch gesucht haben, sind wir auf den Begriff «Sorgfalt» gestossen. Das Wort kommt aus dem Mittelalter und hat mit Sorgenfalten zu tun. Es geht also immer auch um Kummer. Heute spricht man von Achtsamkeit und Sorge, Obacht und Anteilnahme, Pflege und Wartung – all diese Ebenen schwingen mit. Sorgsam sein, mit den Kranken, den Heilenden, den Besuchenden. Aber auch mit dem Gebäude, damit es gut alt wird, sich entwickeln und für neue Bedürfnisse entfalten kann.